

- 3) Salvatore Settis, *Short Circuits: When (Art) History Collapses*, in: Settis – Anguissola a. O., 69-70 (Übersetzung der Autorin).
- 4) Vgl. zum Folgenden auch den Blog <https://politik-macht-geschichte.blog/2020/02/03/kunstraub-in-der-antike/>.
- 5) Zuletzt dazu: Luca Frepoli, „Ich habe sie gekauft!“ Marcus Tullius Cicero: Reden gegen Verres (70 v. Chr.), in: Isabelle Dolezalek,

Bénédicte Savoy und Robert Skwirblies (Hrsg.), *Beute. Eine Anthologie zu Kunstraub und Kulturerbe* (Berlin 2021), 29-35.

- 6) Salvatore Settis, *Short Circuits: When (Art) History Collapses*, in: Settis – Anguissola a. O., 64 (Übersetzung der Autorin).

KATJA LEMBKE

Die Kolonialgeschichte Amerikas in lateinischen Quellen¹

Kolonialismus-Diskurse

Kolonialismus als Thema ist in den letzten Jahren wieder stärker in die öffentlichen Debatten gelangt. Zwar verbindet man hierzulande meist Großbritannien, Spanien oder Frankreich mit diesem Thema, doch gab es in der jüngeren Vergangenheit durchaus Presse-Schlagzeilen und Zeitungsartikel, die sich mit der kolonialen Vergangenheit Deutschlands beschäftigten: die Rückgabe der Benin-Bronzen, das koloniale Erbe Preußens oder die vielen kolonialen Relikte in völker- und naturkundlichen Universitäts-sammlungen und Museen. Immerhin besaß das 1871 neu gegründete Deutsche Reich bis 1918/19 etliche überseeische Kolonien, deren Bevölkerung z. T. mit grausamer Härte ausgebeutet, unterdrückt oder massakriert wurde (Conrad 2019).

In der Schule ist der Kolonialismus in der Regel ein wichtiges Thema des Geschichtsunterrichts, allerdings existieren so viele lateinische Quellen aus der frühen Neuzeit, dass sich durchaus eine Behandlung des Themas im Lateinunterricht oder in fächerübergreifenden Projekten lohnen kann. Der folgende Beitrag gibt einen knappen Überblick über die vorhandenen Texte sowie schulrelevanten inhaltlichen Aspekte.

Der Kolonialismus wurde von den ehemaligen europäischen Großmächten mit den immer gleichen Argumenten gerechtfertigt (Großklaus 2019; Osterhammel 2007: 76f.): Gerade am Beginn der Kolonisierung im 16. Jh. spielte die Christianisierung und Seelenrettung der „Heiden“ eine zentrale Rolle, ebenso die „Zivilisierung der Barbaren“; insgesamt herrscht in Europa die Vorstellung von der Überlegenheit der „weißen Rasse“ vor. Übrigens spielte im britischen Diskurs des 19. Jh. im Zuge der Aufteilung Afrikas unter die europäischen Kolonialmächte paradoxerweise gerade der Schutz der dortigen Bevölkerung vor Sklavenhandel und Versklavung eine wichtige Rolle: Das britische Parlament hatte auf Drängen des Außenministers Viscount Castlereagh zwischen 1807 und 1833 schrittweise Sklavenhandel und Sklaverei abgeschafft (Drescher 1994). Die bei den neuzeitlichen Kolonialmächten gängigen Barbaren-Stereotype waren bereits in der Antike verbreitet und dienten u. a. zur Rechtfertigung der römischen Expansion (Schmitz 2023). Sie wirkten besonders in der humanistisch geprägten frühen Neuzeit stark nach: Die „Barbaren“ galten vielfach als grausam, inzestuös lebend, kannibalisch, abergläubisch und insofern als kulturell unterlegene Völker, denen eine

„Zivilisierung“ durch die römische Herrschaft nur nutzen konnte.

Lateinische Reiseberichte und Quellen

Die sog. „Entdeckungsfahrten“ europäischer Seefahrer sind zu einem großen Teil in lateinischen Berichten und Quellen fassbar, was selbst Lateinlehrkräften heute offenbar nur wenig präsent ist. Ein frühes Beispiel für Afrika stammt von dem portugiesischen Ritter, Zollbeamten und Sklavenhändler **Diogo Gomes** (1420–1502), der ab ca. 1555 im Auftrag des Königshauses die Kapverden, die Azoren und Westafrika bereiste – vermutlich bereits auf der Suche nach einem Seeweg nach Indien, v. a. auf der Suche nach Gold und Sklaven (Münkler 2024: 59–63; French 2021: 52–57; Funke 2023). Im Jahr 1560 oder etwas später verfasste er einen nur auf Latein erhaltenen Bericht über seine Fahrten unter dem Titel *De prima inventione Guineae*.

Für die Amerika-Fahrten und den Aufbau der Kolonialherrschaft existieren viele lateinische Texte und Quellen: Der aus Genua stammende Italiener **Christoph Columbus** (ca. 1451–1506) bereiste im Auftrag des spanischen Königshauses ab 1492 die karibischen Inseln und glaubte selbst noch, indischen Boden betreten zu haben (Münkler 2024: 65–88). Am 12. Oktober erreichte er eine Insel der Bahamas, die er San Salvador nannte. Von dort reiste er weiter nach Cuba und zu den Antillen (Hispaniola), wo er zwar nicht die erhofften Reichtümer fand, dafür aber auf die indigene Bevölkerung stieß, die bereits jetzt durch die europäischen Neuankömmlinge Opfer zu beklagen hatte. Er unternahm bis 1504 insgesamt vier Reisen, über die er (zunächst spanische) Reiseberichte verfasste, die gleich ins Lateinische übersetzt wurden, um in ganz Europa gelesen werden zu

können (Wallisch 2000). Diese Berichte fanden wie auch andere vergleichbare Reiseliteratur zu den Amerikafahrten ein großes Lesepublikum. Überhaupt galt Columbus später als großer Held und durchaus positiv bewerteter „Entdecker“, dem vielerorts in Italien (Genua), Spanien und v. a. natürlich Amerika zahlreiche Denkmäler errichtet wurden. Zudem wurde der 12. Oktober in Spanien und Amerika zu einem wichtigen Feiertag erklärt (*Columbus Day*, *Día de la Hispanidad*, *Día de la Raza*) und ist bis heute der mit großen, vom König präsierten Militärparaden gefeierte spanische Nationalfeiertag.

Die entstehende koloniale Konkurrenz zwischen Portugiesen und Spaniern führte früh zu einer faktischen Aufteilung der damals bekannten Welt unter diesen beiden aufstrebenden Großmächten: Im **Vertrag von Tordesillas** (1493/4) wies Papst Alexander VI. die Territorien, die zunächst 500 km und später 1000 km westlich der Azoren lagen, Spanien zu; die östlich davon gelegenen Territorien wurden Portugal zugesprochen. Erhalten ist der Vertrag in der päpstlichen Bulle *Inter caetera*, deren lateinischer Text im Netz frei verfügbar ist (*Inter caetera* 1493).

Von 1497 bis 1503 reiste der aus Florenz stammende Italiener und im Auftrag der Medici arbeitende Bankier **Amerigo Vespucci** (1451–1512) auf insgesamt vier Reisen Richtung Amerika. Er gelangte dabei vor allem an die Ostküste Südamerikas (heutiges Venezuela und Brasilien), wo er u. a. auf die indigene Bevölkerung der Tupí stieß. Von seinen Reisen verfasste er im Zeitraum zwischen 1502 und 1504 wohl ursprünglich (nicht erhaltene) italienische Reiseberichte, die wie im Falle des Columbus zwecks internationaler Verständlichkeit schnell ins Lateinische übersetzt wurden und unter dem

Titel *Mundus Novus* weite Verbreitung erfuhren (Wallisch 2012; Schulz 2007; Kłowski 2002). In Deutschland gab Johann Froschauer Vespuccis *Mundus Novus* mit plakativer Bebilderung (z. B. Menschen fressende „Wilde“) heraus (Augsburg 1505). Diese lateinische Version wurde in den folgenden Jahrzehnten in viele Volkssprachen (u. a. wieder ins Italienische) übersetzt, was die enorm breite Rezeption in der Zeit belegt. Anders als Columbus war Vespucci klar, dass er sich auf seinen Reisen nicht im östlichen Indien, sondern auf einem neuen Kontinent befand. Er fertigte dazu bereits selbst Weltkarten an, die nicht erhalten sind. Allerdings arbeitete der Kartograph Martin Waldseemüller (ca. 1472–1520) in seiner 1507 erstmals publizierte Weltkarte bereits Amerika als eigenen Kontinent ein und nannte ihn nach Amerigo Vespucci „America“ (von der spanischen Namensvariante *Américo Vespuchi*).

Die spanischen Eroberer zerstörten in der Folgezeit vor allem unter Hernán Cortés und Francisco Pizarro nach und nach die einheimisch-amerikanischen Staatswesen und Reiche der Azteken und Inka. Die indigene Bevölkerung wurde teilweise massakriert, versklavt oder in Zwangsarbeit getrieben, zwangschristianisiert oder starb unter dem Einfluss eingeschleppter Krankheiten. Nachrichten von den Verhältnissen in den neuen Kolonien erreichten Europa und lösten kontroverse Debatten über den Umgang der neuen Kolonialherren mit der einheimischen Bevölkerung sowie zu deren rechtlichem Status aus (Münkler 2024: 113-170). Im Jahr 1550 veranstaltete der damalige spanische König Karl I. (zugleich der römisch-deutsche Kaiser Karl V.) eine Disputation im spanischen Valladolid, in der die Theologen und Humanisten **Juan Ginés de Sepúlveda** und **Bartolomé de las Casas** über diese

Fragen in lateinischer Sprache diskutierten. Hierzu sind die entsprechenden lateinischen Argumentationen erhalten (Kłowski/Schäfer 1991): Zum einen von Sepúlveda die *Apologia pro libro de justis belli causis* und zum anderen von de las Casas die Gegenrede unter dem Titel: *Adversus persecutores et calumniatores gentium novi ad Oceanum reperti mundi Apologia*. Während Sepúlveda die Versklavung, Tötung und Zwangsmisionierung der indigenen Bevölkerung theologisch und juristisch rechtfertigt, setzt sich de las Casas für die Rechte der Einheimischen ein und bezeichnet die Spanier als die wahren Barbaren.

Im weiteren 16. Jh. konsolidierte sich die spanische Kolonialherrschaft in Amerika. In Europa wiederum bestand weiterhin ein großes Interesse an der „Neuen Welt“, das durch vielfältige Publikationsprodukte bedient wurde. Eine wichtige Figur war in diesem Zusammenhang der aus Lüttich stammende Kupferstecher und Verleger **Theodor de Bry** (1528–1598). Er wirkte v. a. in Straßburg und Frankfurt/M., wo seine Familie zwischen 1590 und 1634 zwei Reiseberichtsammlungen über das Wirken der spanischen Eroberer in Amerika in deutscher und lateinischer Sprache mit reichhaltiger Bebilderung herausbrachte (van Groesen / Tise 2019; Micha 2012). Die Endfassung des Werkes enthielt über 1.500 Kupferstiche, die buchstäblich das „Bild“ der Europäer von den indigenen Amerikanern nachhaltig beeinflussten: De Bry ging es naturgemäß um Auflagenhöhe und Verkaufserfolg; entsprechend sind seine Darstellungen und Illustrationen von Sensationshunger und Stereotypen geprägt. Er stellt v. a. das Grausame und Abschreckende in den Kulturen der einheimischen Völker Amerikas dar, wobei der Kannibalismus eine besonders wichtige Rolle in den Abbildungen spielt.

Überhaupt ist das Leserinteresse der Zeit bei allen damals publizierten Amerika-Darstellungen zu berücksichtigen: Natürlich wollten die europäischen Käufer bzw. Leser solcher Schriften möglichst aufsehenerregende und spektakuläre Berichte lesen und keine trockenen, wissenschaftlichen Abhandlungen mit langweiligen Alltäglichkeiten. Insofern sind die in Europa im 16. Jh. und darüber hinaus veröffentlichten Darstellungen von vornherein verzerrt. Zudem war es den in Amerika als Eroberer und Kolonisatoren wirkenden Autoren natürlich wichtig, die indigene Bevölkerung als möglichst wild und zivilisierungsbedürftig zu

beschreiben, um die Eroberung zu rechtfertigen. Ähnlich ging schon Caesar in den ethnographischen Exkursen des *Bellum Gallicum* bei der Beschreibung der Gallier vor.

Columbus (1493)

In seinem ersten Brief aus der „Neuen Welt“ (1493) beschreibt Christoph Columbus das Aussehen sowie die Lebensweise der indigenen Bevölkerung, der er auf den karibischen Inseln begegnet war. Einige Auszüge aus dem Brief werden hier dreisprachig angegeben: Die spanische und lateinische Version zusammen mit einer deutschen Übersetzung in der Mitte:

(8) *Cuius et omnium aliarum <insularum>, quas ego vidi et quarum cognitionem habeo, incolae utriusque sexus nudi semper incendunt praeter aliquas feminas, (...).*

(8) Allerdings laufen die Einwohner beiderlei Geschlechts dieser und aller anderen Inseln, die ich gesehen und von denen ich Kenntnis habe, immer nackt herum, (...).

(8) *La gente de esta isla y de todas las otras que he hallado y he habido noticia, andan todos desnudos, hombres y mujeres, así como sus madres los paren, aunque algunas mujeres se cobijan un solo lugar con una hoja de hierba o una cofia de algodón (...).*

Carent hi omnes, ut supra dixi, quocumque genere ferri. Carent et armis, utpote sibi ignotis, nec ad ea sunt apti; non propter corporis deformitatem, sed quia sunt timidi ac pleni formidine. (...)

Sie haben auch keine Waffen, die sind ihnen nämlich unbekannt, und sie sind nicht dafür geeignet; nicht aufgrund eines körperlichen Defekts, sondern weil sie ängstlich und voller Furcht sind (...).

Ellos no tienen hierro, ni acero, ni armas, ni son para ello, no porque no sea gente bien dispuesta, salvo que son muy temerosos a maravilla. (...)

Ceterum ubi se cernunt tutos, omni metu repulso sunt admodum simplices ac bonae fidei et in omnibus, quae habent, liberalissimi. (...)

Sobald sie aber sehen, dass sie sicher sind und alle Angst verloren haben, sind sie ganz arglos, zutraulich und in allem, was sie haben, sehr freigebig.

Mas son así temerosos sin remedio. Verdad es que, después que se aseguran y pierden este miedo, ellos son sin engaño y liberales de lo que tienen (...).

(10) *Nullam hi noverunt idolatriam. Immo firmissime credunt omnem vim, omnem potentiam, omnia denique bona esse in caelo, meque inde cum his navibus et*

(10) Sie kennen keinen Götzendienst; im Gegenteil: Sie glauben ganz fest, dass alle Kraft, alle Macht, schließlich dass alles Gute im Himmel ist und dass ich

Y no conocían ninguna secta ni idolatría salvo que todos creen que las fuerzas y el bien es en el cielo, y creían muy firme que yo con estos navíos y gente venía

nautis descendisse; atque hoc animo ubique fui susceptus, postquam metum repulerant. (...) semper putant me desiluisse e caelo, quamvis diu nobiscum versati fuerint hodieque versentur. Et hi erant primi, qui id, quocumque appellebamus, nuntiabant, alii deinceps aliis elata voce dicentes: „Venite, venite et videbitis gentes aethereas!“ (...)

mit diesen Schiffen und Seeleuten von dort herabgekommen bin; ...

Sie glauben immer noch, dass ich vom Himmel herabgestiegen sei, obwohl sie schon lange mit uns Umgang hatten und heute noch haben. Und sie waren die ersten, die das, wo auch immer wir anlandeten, verkündeten; die einen sagten es darauf den anderen mit lauter Stimme: „Kommt, kommt und ihr werdet ein Volk des Himmels sehen.“

del cielo, y en tal catamiento me recibían en todo cabo, después de haber perdido el miedo ...

... están de propósito que vengo del cielo, por mucha conversación que hayan habido conmigo; y éstos eran los primeros a pronunciarlo adonde yo llegaba, y los otros andaban corriendo de casa en casa y a las villas cercanas con voces altas: „¡Venid, venid a ver la gente del cielo ...!“

Der lateinische Textabschnitt lässt sich im Unterricht gut mit der spanischen Version abgleichen oder man kann solche Texte gleich fächerübergreifend im Latein- und Spanischunterricht (bzw. auch im Geschichtsunterricht mit der deutschen Übersetzung) parallel einsetzen. Die Darstellung des Columbus weist auf den ersten Blick eigentlich keine offen negative Darstellung der indigenen Bevölkerung auf. Vielmehr gibt sich der Verfasser hier fast fürsorglich gegenüber den einheimischen Inselbewohnern. Allerdings wird doch das europäische Überlegenheitsgefühl durch die Betonung der Naivität der Indigenen deutlich: Sie halten die Europäer für höhere Wesen.

Der Text enthält auch eine Passage (Kap. 10) zu den religiösen Vorstellungen der indigenen Bevölkerung: Hier stellt sich die Frage, woher Columbus schon im ersten Jahr seiner Amerika-Reise so detaillierte Informationen haben konnte, die sich ja nicht einfach durch die äußere Betrachtung der Sitten und Gebräuche erschließen konnten. Kompetente Übersetzer konnten zu einem so frühen Zeitpunkt kaum zu Verfügung stehen und sind in diesem Text

auch nicht erwähnt. Insofern wird klar, dass der Text eine Mischung aus echten Informationen bzw. Fakten, Stereotypen und reinen Mutmaßungen darstellt. Für die Auswertung solcher Texte ist also weniger der Wert als echte historische Quelle, sondern eher Perspektivierung der Darstellung und die Auswahl der Inhalte relevant, d. h.: Was hat die europäischen Leser am meisten angesprochen?

In diesem Zusammenhang ergeben sich weitere Fragen nach möglichen indigenen Quellen oder eben auch die Frage nach Übersetzern/Dolmetschern, die entsprechende Informationen liefern und eine zuverlässige Kommunikation sicherstellen konnten. Solchen Fragen hat sich die Forschung erst erstaunlich spät gestellt. Vor nicht allzu langer Zeit ist eine Überblicksdarstellung hierzu von Camilla Townsend (2019) erschienen, die zum einen nach den sprachlichen Kommunikationsmöglichkeiten und indigenen Quellen, aber auch nach den Interessen der Leser solcher Reiseberichte fragt und sie entsprechend interpretiert. Townsend nennt eine erstaunlich große Zahl von Texten indigener Autoren, die z. T. in amerikanischen

Sprachen oder auf Spanisch bzw. Latein verfasst sind und tatsächlich Auskunft über eine indigene Perspektive der Eroberung geben. Allerdings steckt die Erforschung und Edition dieser Texte noch in den Anfängen und war aufgrund der stark eurozentrischen Perspektive der Forschung bislang kaum im Blick. Allein dies kann ein interessanter Befund für Schülerinnen und Schüler sein, die sich mit diesem Thema im Latein-, Geschichts-, Spanisch- oder auch Englischunterricht beschäftigen.

Das dringende Bedürfnis nach Übersetzern/Dolmetschern führte übrigens dazu, dass früh indigene Kinder oder Jugendliche von den Spaniern geraubt und dann quasi zweisprachig aufgezogen wurden (allerdings gab es diesen Kinderraub auch umgekehrt von indigener Seite): So standen seit dem Beginn des 16. Jh. tatsächlich mehrsprachige Personen zur Verfügung, die die Kommunikation sicherstellten. Ein berühmtes Beispiel ist die aus einer aztekischen Familie stammende Geliebte des Hernán Cortés namens Malinche (ca. 1504–1529), die mit 14 Jahren als Sklavin in spanische Dienste kam und dort Spanisch lernte. Sie war aufgrund ihrer Beherrschung des Spanischen und mehrerer indigener Sprachen eine überaus einflussreiche Person im Umfeld von Hernán Cortés (Henderson et al. 2023).

Im Zusammenhang mit Columbus lohnt eine Beschäftigung mit der Rezeption dieses „Entdeckers“, der in den folgenden Jahrhunderten als Lichtgestalt und mit einer ganzen Reihe neulateinischer Heldenepen gefeiert wurde (König 2021). Im spanischsprachigen Amerika handelt es sich naturgemäß um eine höchst umstrittene Figur und auch der eurozentrisch-beschönigende Ausdruck *descubrimiento* „Entdeckung“ gilt schon seit Jahrzehnten als nicht mehr politisch korrekt. Gleichwohl ist

in vielen Staaten Amerikas seit gut 100 Jahren – wie oben angedeutet – mit Columbus der offizielle Feiertag des 12. Oktober verbunden. Hier können Schülerinnen und Schüler selbstständig recherchieren, in welcher Weise man diesen Tag in bestimmten Ländern begeht und wie er bewertet wird (Drüding 2024). Seit rund 30 Jahren wird der Columbus-Gedenktag in etlichen amerikanischen Staaten umbenannt und heißt heute z. B. „Tag der Indigenen Bevölkerung“, „Tag der Interkulturalität“, „Tag der Dekolonisation“ oder ähnlich (Kubal 2008). In den letzten Jahren gab es immer wieder Beschädigungen oder Zerstörungen von Denkmälern europäischer „Entdecker“ – v. a. im englischsprachigen Raum. Auch diese Art des Umgangs mit Denkmälern lässt sich gut im Unterricht diskutieren: Wer genau zerstört die Denkmäler (nur indigene Personen) warum? Ist es wirklich zielführend, die Denkmäler einfach zu zerstören oder gäbe es andere Möglichkeiten, sich mit der Eroberungsgeschichte auseinanderzusetzen?

Vespucci (1502/3)

Einige Jahre nach Columbus verfasste Vespucci seine Reiseberichte, die aus einer ganz anderen Region Amerikas, nämlich dem Norden des heutigen Brasiliens stammen. Dort beschreibt er die Lebensweise der heute noch in Brasilien ansässigen Tupí folgendermaßen (Mundus Novus 4):²

4) *Tantam in illis regionibus gentis multitudinem invenimus, quantam nemo dinumerare poterat – gentem, dico, mitem atque tractabilem. Omnes utriusque sexūs incedunt nudi, nullam corporis partem operientes (...). Non habent pannos neque laneos neque lineos neque bombycinos, quia nec eis indigent; nec habent bona propria, sed omnia communia sunt; vivunt simul sine rege, sine imperio. Et unusquisque sibi ipsi dominus est. Tot uxores ducunt, quot volunt. Et filius coit cum matre*

et frater cum sorore; et primus cum prima; et obuius cum sibi obuia. Quotiens volunt, matrimonia dirimunt.

(...) Praeterea nullum habent templum et nullam tenent legem, neque sunt idolatrae. Quid ultra dicam? Vivunt secundum naturam et Epicurei potius dici possunt quam Stoici.

Non sunt inter eos mercatores neque commercia rerum. Populi inter se bella gerunt sine arte, sine ordine. Seniores suis quibusdam contionibus iuvenes flectunt ad id, quod volunt, et ad bella incendunt, in quibus crudeliter se mutuo interficiunt. Et quos ex bello captivos ducunt, non eorum vitae <causā>, sed sui victūs causā occidendos servant; nam alii alios et victores victos comedunt; et humana <caro> est eis communis in cibis. (...) Ego hominem novi, qui plus quam ex trecentis humanis corporibus edisse vulgatur.

Auffällig sind hier einige Parallelen zu Columbus, die auf die Benutzung von dessen Reiseberichten schließen lassen: Die Einheimischen sind ein aus europäischer Perspektive typisches „Naturvolk“ (*vivunt secundum naturam*):³ Sie sind nackt (auch die Frauen), zutraulich, freigebig bzw. besitzlos und haben keine „echte“ Religion. Hier kommt die Promiskuität in Verbindung mit Inzest hinzu, ebenso wie ein ausgeprägter Kannibalismus, der eigentlich den am Anfang genannten Eigenschaften (*mitem atque tractabilem*) widerspricht. Vespucci erwähnt hier noch mehr als Columbus vor allem Eigenschaften, die bei den europäischen Lesern Erstaunen und Schrecken erregen. Dies rechtfertigt dann auch die mit der Eroberung (angeblich) verbundene Zivilisierung der „Barbaren“: Die Europäer „befreien“ sie geradezu vom Kannibalismus und verhelfen ihnen durch die Christianisierung zu einer „ordentlichen“ Religion. Zugleich greift Vespucci hier stark auf die Stereotype des antiken Barbarendiskurses zurück: Auch schon bei Autoren wie Herodot, Caesar oder Tacitus zeichnen sich

die „Barbaren“ durch die immer gleichen Eigenschaften aus: Sie sind Naturvölker, häufig nackt, abergläubisch, kennen Menschenopfer oder gar Kannibalismus, leben inzestuös etc. (Schmitz 2023; Wesselmann 2023). In der bebilderten Ausgabe von Froschauer (1505) finden sich dann Abbildungen der Tupí, die man gut mit modernen, im Netz leicht auffindbaren Informationen zu den heutigen Tupí-Völkern abgleichen kann. Wie Froschauer zeigt, sind die Tupí keineswegs nackt, sondern tragen eine Art Bastrock und Federschmuck, was der Angabe in dem möglichst reißerisch gestalteten Text klar widerspricht (*incedunt nudi nullam corporis partem operientes*). Interessanterweise scheinen sich Federschmuck und Bekleidung seit dem 16. Jh. kaum geändert zu haben.

Sepúlveda / de las Casas (1550)

Zum Abschluss folgen Textbeispiele aus der oben erwähnten Debatte (*Junta de Valladolid*) zur Frage der Behandlung und Rechtstellung unterworfenen Völker in Amerika. Hintergrund war die zunehmende Kritik v. a. von theologischer Seite an der grausamen Behandlung und Versklavung der indigenen Bevölkerung in den Kolonien. Vorausgegangen war immerhin schon 1537 die Bulle Papst Pauls III. *Sublimis Deus*, in der er die Menschenwürde der Indigenen hervorhob und deren Versklavung verbot.⁴ Der seit 1516 regierende König (Kaiser) Karl I. (V.) übernahm diese päpstliche Auffassung im Prinzip, konnte sie aber in der Praxis kaum durchsetzen: Der Arm der Krone reichte nicht wirklich bis ins weit entfernte Amerika, wo die Konquistadoren weitgehend unbehelligt ihren Geschäften nachgehen konnten. Gleichwohl versuchte Karl in seinem Gesetzgebungswerk *Nuevas Leyes* (1542) die Menschenrechte der neuen Untertanen in Amerika durch das Verbot

von Versklavung und Zwangsarbeit zu schützen (Abschnitte 21–25). Die sich in zwei Etappen über mehrere Monate hinziehende Debatte von 1550 stellte einen neuerlichen Versuch dar, seine ideologischen Gegner von der Gültigkeit der universellen Menschenrechte zu überzeugen (Hernandez 2001). Eingeladen waren etliche bedeutende Gelehrte und Theologen der Zeit. Allerdings konnte sich keine der beiden Seiten am Ende als eigentlicher Gewinner des Disputs fühlen. In seiner *Apologia* rechtfertigt der Theologe und Humanist Sepúlveda die unmenschliche reale Praxis in Amerika u. a. mit folgenden Argumenten (*Apologia* 1–4):

Optimo iure isti barbari a Christianis in dictionem rediguntur:

Primum, quia sunt ... naturā barbari (...). Huiusmodi autem gentes iure naturae debent humanioribus et praestantioribus parēre, ut melioribus moribus et institutis gubernentur; sed si admoniti imperium recusent, possunt armis cogi, et id bellum erit iustum iure naturae, ut auctor est Aristoteles.

Secundo isti barbari implicati erant gravissimis peccatis contra legem naturae, cuius ignoratio nemini suffragatur (...).

Tertio (...) cum isti barbari singulis annis milia innocentium hominum ad impias aras daemoniorum mactarent (...)

Quarto homines (...) ad suam certam perniciem contendentes (...) etiam invitos ad salutem retrahere iuris est divini et naturalis (...). Si quis dubitat omnes homines, qui extra Christianam religionem vagantur, aeterna morte perire, non est Christianus.

Sepúlveda entmenschlicht die Indigenen durch die Bezeichnung als Barbaren: Damit greift er auf eine seit der Scholastik beliebte aristotelische Definition zurück, gemäß derer die Barbaren keine vollwertigen Menschen darstellen und insofern auch keinen Anspruch auf volle Menschenrechte haben können.⁵ Dies begründet er weiter aus christlicher Perspektive mit dem vermeintlich sündhaften Verhalten und den

Menschenopfern unter den amerikanischen Völkern. Schließlich hält er es für einen Akt der Seelenrettung zugunsten der „Heiden“, wenn sie notfalls auch durch Zwang zum Christentum gebracht werden. Die Kriege, die die Eroberer gegen die Azteken oder Inka geführt haben, waren insofern auch „gerechte Kriege“, als sie zu einer Verbesserung der Verhältnisse in Amerika geführt hätten.

Auch hier ist wieder gut erkennbar, wie stark antike Argumentationsmuster in der frühen Neuzeit nachwirken und dann aufgegriffen werden, wenn man sie für die eigenen Zwecke nutzen kann. Zudem ist hier bereits ein ausgeprägter Rassismus erkennbar, der philosophisch mit der Lehre des Aristoteles begründet wird: Die weißen Europäer sind die überlegenen Herrenvölker, die geradezu die Pflicht haben, andere Völker zu beherrschen – ein Muster, das sich bis ins 20. Jahrhundert durch die koloniale Politik der europäischen Großmächte zieht.

Zu diskutieren wäre noch der nicht unwichtige Punkt der von Sepúlveda erwähnten Menschenopfer bei Kulthandlungen, die sicher (z. B. bei den Azteken) auch der historischen Realität entsprachen. Ob die von den Europäern angegebenen Massen-Tötungen historisch korrekt waren, ist freilich eine andere Frage. Die christlichen Europäer kannten in Mittelalter und Neuzeit durchaus vergleichbare Tötungsakte aus religiösen Gründen: Einmal die Hexenverbrennungen und zum anderen die Inquisition mit der häufig praktizierten Verbrennung der „Ketzer“. Auch hier wurden Menschen aus religiösen Gründen in durchaus großer Zahl getötet, um einem (vermeintlich) göttlichen Gebot zu entsprechen. Diese Parallele wird natürlich nirgends in den christlichen bzw. europäischen Argumentationsschriften der Zeit gezogen, kann und sollte aber im Unterricht behandelt werden.

In seiner Entgegnung antwortet der Dominikaner-Pater de las Casas auf die o.g. Argumente folgendermaßen (*Adversus ... apologia* 1–3):

Indorum gens non est tali barbarie barbara. Non enim stupidi vel efferi sunt, sed res publicas – etiam longe antequam Hispanicum nomen audivissent – recte institutas habebant, nimirum optimis legibus, religione et institutis sobrie compositas... ... nimirum gubernati legibus, quae plurimis in rebus nostras <leges> superabant (...)

Hispani (...) barbari sunt et barbaris peiores. ... Idolorum autem cultores Indi ... numquam (...) Christianae veritatis doctrinam audiverunt; unde minus peccant quam Iudaei vel Saraceni. Excusat enim aliquantulum ignorantia (...)

Ubi infideles huius modi crimen committentes (scilicet occidere infantes ad immolandum vel comedendum) invenirentur, non semper bello infestandi sunt; (...) sed prius ponderandum est, ne, ut impediamus mortem paucorum innocentium, regna integra diruamus, odium Christianae religionis infigamus animis illorum. (...)

Wie man sieht, dreht de las Casas das Barbaren-Argument geschickt um: Er definiert Barbarentum nicht wie Aristoteles/Sepúlveda ethnisch-genetisch, sondern eher ethisch. Damit sind die grausamen Spanier bzw. Europäer die eigentlichen „Barbaren“. Zudem weist er zurecht auf die amerikanischen Staatswesen hin, die bereits vor der Eroberung durch die Spanier existierten und in vieler Hinsicht sogar europäischen Staaten überlegen waren. Auch wenn er natürlich das Christentum für die beste aller Religionen hält, lehnt er Zwangsmissionierung klar ab wie überhaupt jegliche Gewalt, um das Christentum nicht bei der indigenen Bevölkerung verhasst zu machen. Gleichwohl ist auch de las Casas trotz dieser modern anmutenden Auffassungen nicht in jeder Hinsicht mit heutigen Wertvorstellungen vergleichbar: Bei genauerer Lektüre seiner Werke finden sich

ebenso wie bei den meisten anderen zeitgenössischen Autoren viele Stellen, die von einer prinzipiellen Überlegenheit der europäischen Völker ausgehen. Auch kann de las Casas als Dominikaner nicht die Gleichwertigkeit unterschiedlicher Religionen anerkennen.

Fazit

Eine Beschäftigung mit dem Thema Kolonialismus eröffnet vielfältige Perspektiven: Zunächst einmal zeigt es die Präsenz des Lateinischen als globaler „Weltsprache“ der Neuzeit auf. Texte mussten in der frühen Neuzeit auf Latein publiziert werden, um ein internationales Publikum zu erreichen. Die Debatte um den Kolonialismus ist zudem ein hochaktuelles Thema, das unser (bzw. Europas) Verhältnis zu anderen Teilen der Welt bis heute sehr entscheidend prägt: Die vielen, z. T. sich sogar verstärkenden Vorbehalte ehemaliger Kolonialvölker gegenüber einem als arrogant und heuchlerisch empfundenen Europa oder „Westen“ wirken sich massiv auf das politische Klima und die wirtschaftlichen Machtverhältnisse in der Welt aus. Insofern muss es ein wichtiger Teil der Schulbildung Europas sein, sich mit der Geschichte des Kolonialismus vertieft auseinanderzusetzen, um die Befindlichkeiten außereuropäischer oder nicht-westlicher Staaten zu verstehen. Dazu kann besonders der Lateinunterricht beitragen, weil alle frühen Basistexte, die für die Begründung kolonialer Ideologien oder auch deren Widerlegung (Bulle *Sublimis Deus*; de las Casas) auf Latein verfasst sind und auf antiken Fundamenten ruhen. Durch die Lektüre solcher Texte im Original können Lernende und Forschende mit Lateinkenntnissen eine echte Expertenperspektive auf diesem historisch wichtigen Gebiet anwenden und das Thema des Kolonialismus in seiner historischen und ideologischen Tiefe

erfassen. Schließlich ist bei diesem komplexen Thema eine transdisziplinäre Herangehensweise unabdinglich: Das Thema betrifft ebenso Fächer wie Englisch/Anglistik/Amerikanistik, Spanisch/Romanistik, Geschichte, Religion, Ethik und Politik(wissenschaft). Insofern kann gerade dieses Thema einen echten Beitrag zu einer umfassenden Allgemeinbildung leisten.

Literatur:

- Sebastian Conrad: Deutsche Kolonialgeschichte, München 2019⁴.
- Seymour Drescher, "Whose abolition? Popular pressure and the ending of the British slave trade." *Past & Present* 143 (1994): 136–166.
- Howard French: *Born in Blackness. Africa, Africans and the Making of the Modern World*, London 2021.
- Dorit Funke: „Wilde sind’s“: Die Darstellung der indigenen Bevölkerung bei Kolumbus, Vespucci und Sepúlveda, in *AU* 2023/1, S. 31-40.
- Markus Drüding: Christoph Kolumbus. Ein Grund zum feiern?, in: *Geschichte lernen* 218 (2024) 58-61.
- Götz Großklaus: *Das Janusgesicht Europas. Zur Kritik des kolonialen Diskurses*, Bielefeld 2017.
- James D. Henderson, Linda R. Henderson, and Suzanne M. Litrel: *Malinche, 1504?–1528?*. In: dies.: *Ten notable women of colonial Latin America*, Lanham/Maryland 2023.
- Hernandez, Bonar Ludwig (2001): *The Las Casas-Sepúlveda Controversy: 1550-1551*, San Francisco 2001.
- Inter caetera (Alexander VI.): [https://la.wikisource.org/wiki/Inter_caetera_\(quarto_nonas_Maii_1493\)](https://la.wikisource.org/wiki/Inter_caetera_(quarto_nonas_Maii_1493))
- Joachim Klowski: *Mundus Novus. Amerigo Vespucci's Brief über die Entdeckung der „Neuen Welt“ (Disputanda)*, Stuttgart 2002.
- Joachim Klowski / Eckart Schäfer: *Mundus Novus. Lateinische Texte zur Eroberung Amerikas*, Stuttgart 1991.
- Gerd Johann König: *Kolumbus-Epik*, Berlin 2021.
- Timothy Kubal: *Cultural Movements and Collective Memory: Christopher Columbus and the Rewriting of the National Origin Myth*, New York 2008.

- Alexander Micha: *Konquistadoren in Peru (Clara)*, Göttingen 2012.
- Marina Münkler: *Anbruch einer neuen Zeit. Das dramatische 16. Jahrhundert*, Berlin 2024.
- Jürgen Osterhammel: *Vom Umgang mit dem „Anderen“: Zivilisierungsmissionen – in Europa und darüber hinaus*. In: Boris Barth et al.: *Das Zeitalter des Kolonialismus*, Stuttgart 2007.
- Céline Roque: *Lucrece en Amérique: les indiens épicuriens d’Amerigo Vespucci*, in: HAL open science 2010: <https://shs.hal.science/halshs-00459129/document>
- Dietmar Schmitz: *Griechen, Römer und Barbaren. Texte verschiedener Autoren zum Umgang mit fremden Völkern*, Stuttgart 2023.
- Camilla Townsend: *The Fifth Sun. A New History of the Aztecs*, Oxford 2019.
- Robert Wallisch (Hrsg.): *Der Mundus Novus des Amerigo Vespucci. Text, Übersetzung und Kommentar*, Wien 2012³.
- Robert Wallisch: *Kolumbus. Der erste Brief aus der Neuen Welt. Lateinisch/Deutsch*, Stuttgart 2000.
- Norbert Schulz (Hrsg.): *Amerigo Vespucci: Mundus Novus (mit Zweittexten) (= Neulateinische Texte für den altsprachlichen Unterricht. Vivarium, Series neolatina. Band 2)*, Butjadingen 2007.
- Michiel van Groesen, Larry E. Tise (Hrsg.): *America. Taschen*, Köln 2019.
- Katharina Wesselmann: *Ψεύσματα ποικίλα: Lukians Wahre Geschichten und Amerigo Vespucci's Berichte aus der Neuen Welt*, in: *AuA* 60 (2023) 100-116.

Anmerkungen:

- 1) Es handelt sich bei dem Beitrag um eine schriftliche Fassung des entsprechenden Vortrags beim DAV-Bundeskongress in Wuppertal im April 2024. Das Konzept entstammt dem Orientierungsrahmen „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ für die Alten Sprachen (Sek. II; publ. voraussichtlich 2025). Für etliche wichtige Hinweise danke ich besonders meinen Kolleginnen und Kollegen Prof. Dr. Katharina Wesselmann, Dr. Katja Sommer, Steffen Ritzmann und Dr. Dietmar Schmitz.
- 2) In der kommentierten und zweisprachigen Akademie-Ausgabe von Wallisch (2012³) findet sich zusätzlich eine etwas spätere italienische

Übersetzung des lateinischen Textes, die man im Unterricht ebenfalls vergleichend hinzuziehen kann.

- 3) Dass dies als epikureisch bezeichnet wird, hängt vermutlich mit einer für die Renaissance häufigen Verwendung des Begriffs „epikureisch“ für naturhaft bzw. unzivilisiert zusammen (vgl. Roque 2010).

- 4) Die deutsche Übersetzung der Bulle ist verfügbar unter http://www.stereo-denken.de/sublimis_deus.htm.
- 5) Aristoteles bezeichnete in seiner Nikomachischen Ethik den Barbaren als φύσει δοῦλος (1252a ff.).

PETER KUHLMANN

Martials Epigramm 10,47: *Prudens simplicitas* als Maxime für ein glücklicheres Leben

Martials Epigramm 10,47 zählt zu den sehr bekannten und häufig besprochenen nicht-satirischen¹ Epigrammen dieses äußerst vielseitigen Dichters des 1. Jh. nach Christus. Thema des Epigramms, das im ersten Vers mit *vitam ... beatiorem* markant an den Anfang gestellt wird, ist die Vorstellung von einem glücklicheren Leben, die Glücksvorstellung eines poetischen Sprechers,² der nicht ohne weiteres mit Martial als Autor gleichzusetzen ist.³ Dass die in diesem Epigramm Martials vorgetragene Sicht einer *vita beatorum* Parallelen zu den Vorstellungen des Aristoteles, vor allem aber zu den Gedanken Epikurs und zu den Schriften des Horaz, aufweist, ist in der Forschung des Öfteren vertreten worden.⁴ Der Komparativ *beatiorem* im überschriftartigen Vers 1 des Epigramms 10,47 deutet allerdings darauf hin, dass es in diesem Gedicht nicht um eine Definition einer vollendeten *vita beata* philosophischer Schulen oder gar um eine Überbietung der *vita beata* der Philosophen⁵ geht – die Erlangung eines glücklichen Lebens war bekanntlich oberstes Ziel antiker Philosophie –, sondern um ein sich im Alltag verwirklichendes und den konkret erlebten Alltag aufwertendes Glück oder Glücksgefühl. Dazu passt, dass in den folgenden Versen ganz konkrete Faktoren aufgeführt werden, die den Alltag glücklicher werden lassen können,⁶ die – für den poetischen Spre-

cher⁷ und den Adressaten Iulius Martialis, der in der Forschung mit dem guten und langjährigen gleichnamigen Freund Martials gleichgesetzt und vom poetischen Sprecher mit dem Superlativ *iucundissime* angesprochen wird⁸ – zu einer *vita beatorum* führen können.

Grundlegend für ein glücklicheres Leben ist nach Ansicht des poetischen Sprechers ein Vermögen, das ein gutes Auskommen ermöglicht, ein Vermögen, das nicht durch Erwerbsarbeit erworben wird, sondern das Resultat eines Erbes ist.⁹ In diesem Wunsch spiegelt sich zum einen die Einstellung höherer römischer Kreise wider, die Lohnarbeit wie z. B. Handwerk zum Unterhalt des Lebens verachteten, obwohl eine solche Arbeit das Leben der allermeisten Römer prägte.¹⁰ Zum anderen aber – und dieser Aspekt dürfte im Kontext des Gedichtes stärker ins Gewicht fallen – zeugt der Wunsch des Sprechers von einem ruhigen, stressfreien Leben, das nicht durch die Sorge um das alltägliche Auskommen und nicht durch die zeitlichen Zwänge und personellen Abhängigkeiten in Folge einer Lohn Tätigkeit geprägt ist.¹¹ Insofern spiegelt dieser Wunsch die epikureische Haltung wider, Schmerz und Unannehmlichkeiten zu meiden und dem Geld keinen Wert an sich beizumessen, wozu ein selbst erarbeitetes Vermögen führen könnte.¹²